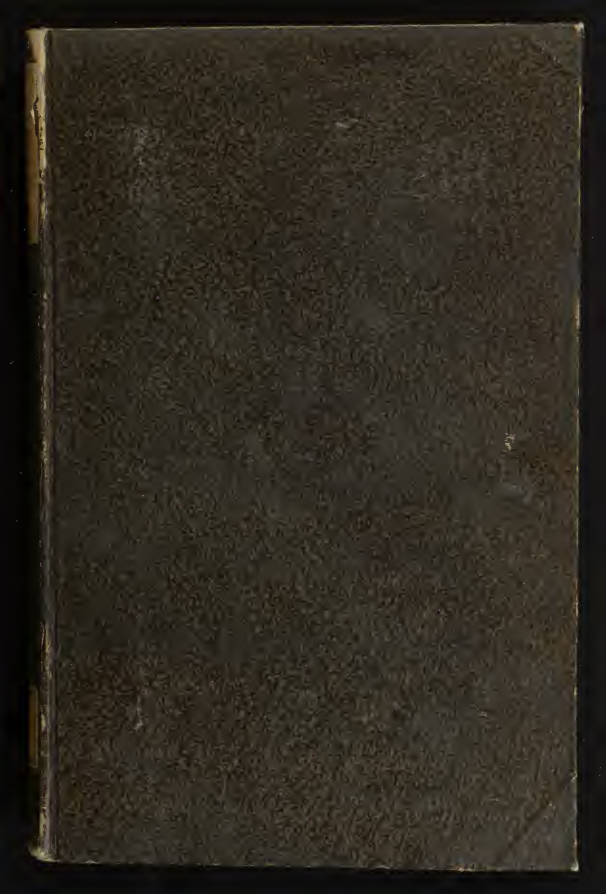




Evangelisches

Missions-Magazin.

Neue Folge.

Herausgegeben

im Auftrag der evangelischen Missionsgesellschaft

von

Dr. Hermann Gundert.



Sechzehnter Jahrgang. 1872.

Basel,

im Verlag des Missions-Comptoirs.

In Commission

bei J. F. Steinkopf in Stuttgart und Bahnmaiers Verlag (C. Detloff) in Basel.

Druck von C. Schultze.

Inhalt.

Illustrationen.

Davidson. Soga. Cumming. Girdwood. Sclater. Chalmers.



Schottische Missionare und Mgwali.

Tijo Soga.

Die Kaffermission hat im letzten Jahre ihre bedeutendste Frucht verloren; verloren, wie man eben zu sagen pflegt, wenn eine Person, die uns lieb und werth geworden ist, den Menschenkindern aus den Augen gerückt wird. Mit dem Ausruf: Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen! theilen uns die schottischen Brüder, denen Soga besonders nahe stand, die Nachricht von seinem unerwartet schnellen Ausgang mit; denn er war ein Mann in der Blüthe der Jahre, dem noch ein schönes Stück Erdenarbeit beschieden schien, und wenn irgend eine Mission, so konnte gerade die kaffrische ein so ausgezeichnetes Werkzeug nur schwer vermissen. „Unser Fahnenträger ist gefallen," klagen sie; „so weit das menschliche Auge sieht, konnte jeder seiner Mitarbeiter für entbehrlicher gelten als er. In Schottland haben wir nur einen John Knox, für Kaffraria gibts nur einen Tijo Soga." „Der Meister bedarf sein," wird in diesem wie allen ähnlichen Fällen für den fragenden Jünger, der sich seiner Kurzsichtigkeit bewußt ist, hinreichende Auskunft sein.

Stellen wir hier einige Nachrichten zusammen, welche uns die Laufbahn dieses Mannes in gedrängter Kürze vorführen. Sein Jugendfreund Miss. J. A. Chalmers hat (im Kaffrarian Watchman) eine Skizze seines Lebens mitgetheilt; andere Stimmen aber von Missionaren und Laien aus den verschiedensten Lagern vereinigen sich in seltenem, wohlthuendem Einklang, das Andenken an den Hingeschiedenen festzuhalten, zu schmücken und zu vertiefen.

1. Lehrjahre.

Tijo Soga wurde im Jahr 1829 in Tschumi am Katfluß geboren, als der Sohn eines einflußreichen Raths und bedeutenden

Redners im Gaika Stamme, eines Mannes, der sich noch heute fest an seine heidnischen Bräuche anklammert, obwohl er eine gute evangelische Erkenntniß besitzt. Die Mutter war schon damals eine Christin, und lebt noch als die gleiche treue, demüthige, unscheinbare Jüngerin, die sie schon in ihren Jugendjahren war. Für die Kaffern war es ein merkwürdiges Jahr, in welchem Tijo das Licht dieser Welt erblickte; denn gerade in demselben wurde der Häuptling Makomo, der sich das Gebiet des Katflusses angeeignet hatte, aus diesem vertrieben.

Tijo war noch ein Kind, als ihn sein Vater einmal zum Großvater brachte, der damals am Ufer des Büffelflusses wohnte. Hier sah der Knabe zum erstenmal einen Weißen, der die Dorfbewohner um sich versammelte und ihnen Dinge vortrug, die dem Kleinen (und wohl auch vielen Erwachsenen) völlig unfaßbar und unbegreiflich erschienen. Immerhin machte diese Rede einen solchen Eindruck auf ihn, daß er die Fragen, welche sie in ihm anregte, und die zu lösen er sich umsonst bemühte, nicht mehr los wurde.

Tijo war wieder nach Tschumi zurückgekehrt, als sein Vater eines Tags von dem sel. Missionar Wilh. Chalmers (dem Vater des Biographen) einen Besuch erhielt und dessen Einladung, doch auch einige seiner Söhne in die Missionsschule zu schicken, nicht länger zu widerstehen vermochte. So wurde denn beschlossen, daß vier Söhne des Raths Soga Tag für Tag in das kleine Kirchlein gehen sollten, das dort unter dem Schatten eines dunkeln, waldbewachsenen Berges verborgen lag. Tijo war der jüngste dieser vier Kafferknaben; er lernte daselbst mit viel Geduld sein a b — ab, hörte mit großer Aufmerksamkeit die biblischen Geschichten erzählen und schlich sich schon auch je und je in den Busch, um sein volles Herz vor Gott auszuschütten.

Der immer hoffnungsreiche Missionar hatte seine Herzenslust an all diesen Knaben und betrachtete aufmerksam die Fortschritte, welche sie machten. Im Jahr 1844 beschloß er, daß einer von ihnen zusammen mit zwei Jungen von Außenstationen, in das Lehrerseminar Lovedale (Liebthal) gesandt werden müsse. Freikirchliche Zöglinge fanden dort kostenfreie Aufnahme, während für Jünglinge von andern Zweigen der Kirche Christi ein kleines Schul- und Kostgeld bezahlt werden mußte. Das wäre auch der Fall mit allen

Schülern der Tschumi-Station gewesen, welche man jenem Seminar anvertrauen wollte.

Chalmers fühlte sich zu Tijo in besonderem Maße hingezogen, weil er zwar nicht der kenntnißreichste seiner Schüler war, aber durch die lauterste Wahrheitsliebe, durch musterhaftes Benehmen und unermüdende Ausdauer sich vor den übrigen auszeichnete. Doch hier durfte nicht nach Gunst entschieden werden. Also bestimmte Chalmers seinen Jungen einen Tag, an welchem eine Prüfung gehalten werden sollte; an ihrem Ausfall wolle er erkennen, wen er nach Lovedale zu schicken habe. Der Tag kam, und da standen die vier Brüder alle in großer Aufregung. Die Antwort auf eine Frage gab den Ausschlag. Der Missionar wollte wissen, was Gottes größtes Werk gewesen sei? Die drei älteren Soga antworteten: Die Schöpfung der Welt! Tijo dagegen: Die Erlösung der Menschheit! Der Missionar entschied für den jüngsten Bruder.

Er hatte ihn nun von seinen Eltern herauszubitten; das konnte kaum anders geschehen, als indem Chalmers selbst ihn an Sohnesstatt annahm. Nachdem er sie befriedigt, nahm er Tijo mit den beiden andern zu sich und reiste selbst nach Lovedale. Hier aber ergab sichs, daß die Eintretenden sich einer neuen Prüfung zu unterziehen hatten, denn nur zwei Plätze standen noch offen, und Tijo erreichte seine zwei Begleiter nicht in der Masse der erworbenen Kenntnisse. Es war ein heißes Examen; Tijo verwirrt und verblüfft vor den hochwürdigen Fragern, fiel glänzend durch. Chalmers aber war so überzeugt von seinem Werth, daß er sich nicht entschließen konnte, die Hoffnungen des lieben Jungen zu knicken, sondern ihn lieber dem dortigen Missionar der Freikirche, W. Govan, der zugleich Vorstand des Seminars war, ganz zu eigen gab. Als ein Glied der Freikirche durfte ihn Govan ohne Weiteres aufnehmen, Juli 1844.

Nur zwei Jahre brachte Tijo in Lovedale zu; sie genügten, ihn seinem neuen Lehrer überaus theuer zu machen, wie auch er diesen fast als einen Halbgott verehrte. Nun aber brach im Anfang des Jahrs 1846 der verderbliche Kafferkrieg über alle jene Grenzgebiete herein; die Stationen wurden geräumt, Lovedale, Tschumi und viele andere giengen in Rauch auf. Die schottischen Missionare flüchteten sich in das Fort Armstrong; hieher folgte ihnen Tijo in Begleitung seiner Mutter. Er war zu einem überaus wissensdurftigen

Jüngling herangewachsen; jedes Buch, das ihm in die Hände kam, verzehrte er ohne stille zu halten, jetzt Geschichtswerke, dann Reisen, irgend welche Naturwissenschaft, theologische Commentare, ja auch englische Dichter. Jede Nacht saß er noch lange über seinen Büchern ohne ein anderes Licht, als welches die Späne von Gummibäumen lieferten, welche mütterliche Liebe den Tag über zu sammeln bemüht war. Uebrigens konnte die einfältige, ungebildete Mutter es rein nicht verstehen, warum ihr Sohn so unaufhörlich „mit Büchern rede". Sie wunderte sich, was Alles sie ihm sagen, und wodurch sie ihn so gefangen nehmen. Oft verlor sie sich in langem Nachdenken über diese unerklärliche Macht der Bücher, bis sie selbst noch erfahren durfte, daß diese schweigsamen Gefährten ihres Sohnes seinen Geist mit den Vorkenntnissen ausrüsten sollten, die ihn zu einem Lehrer ihres Volkes machen würden.

Die Plage des Kriegs wüthete gräßlich; Männer und Weiber starben dahin wie Fliegen; das Werk der Friedensboten wurde immer schwieriger und hoffnungsloser. Da entschloß sich Govan, die Heimat zu besuchen; und zu den drei Missionssöhnen, die ihn begleiten sollten (2 Roß und 1 Thompson), gesellte er sich einen vierten bei: unsern Tijo, dem voraussichtlich ein höherer Grad von Bildung, als er sich in Afrika erwerben ließ, wohl anstehen würde. Die Mutter wurde von dem neuen Plan in Kenntniß gesetzt und über ihre Ansicht befragt. Sie erwiederte in großer Einfalt: „Mein Sohn ist Gottes Eigenthum; wohin er geht, da geht Gott mit ihm; und wenn Tijo Lust zur Reise hat, so wende ich nichts ein, denn da er in Gottes Hut steht, kann ihn auch jenseits des Meers kein Unfall treffen." Als Tijo selbst um seine Meinung befragt wurde, strahlte sein Angesicht vor Dankbarkeit und Freude. Die Zeit zum Abschied war kurz bemessen, da die übrigen Reisegefährten sich schon auf den Weg gemacht hatten. So konnte er nur noch seiner Mutter und seiner Schwester ein eiliges Lebewohl sagen, ihnen kleine, an sich werthlose Andenken vertheilen, und seine wenigen Kleider in ein Bündel schnüren. Dieses warf er über die Schulter und eilte den Vorangegangenen nach.

Bald öffnete sich eine neue Welt vor seinen Blicken, die Wunder europäischer Gesittung wollten eins ums andere verstanden und begriffen sein; er wurde immer nachdenklicher und forschungseifriger. Govan bot den Jüngling zwei Missionsgesellschaften an, als einen

Arbeiter, an dem ein höherer Unterricht sicherlich sich rentiren werde. Beide wiesen das Anerbieten ab, dagegen unternahm es der wohlbekannte Banquier J. Henderson, den schwarzen Jungen zu befreunden und seiner Bestimmung entgegenzuführen. Er sandte ihn ins Lehrerseminar zu Glasgow, und übergab ihn der Aufsicht des geistvollen Predigers Dr. W. Anderson. Durch diesen empfieng Tijo in Gegenwart einer großen Gemeinde die heil. Taufe, und an ihm hatte er fortan einen herzinnigen Freund, der dem Jünglinge durch alle Gefahren seiner Umgebung und der großen Weltstadt unversehrt durchzusteuern behilflich war.

Dennoch fühlte sich Tijo oft sehr allein; immer stärker zog es ihn zu seinen Landsleuten und nach den Hügeln seines Vaterlandes. Sobald daher sein Kurs beendigt war, fuhr er in guter Begleitung, 1849, nach dem Kap zurück. Seinen väterlichen Berather Chalmers traf er nicht mehr am Leben, der hatte 1847 durch das Beziehen einer feuchten Hütte sein frühes Ende gefunden. Aber die Wittwe war bei den Kaffern in Tschumi geblieben und ihr Sohn wuchs zu einem würdigen Nachfolger des Vaters heran. Die Missionare stellten Tijo als Schulmeister am Gruluflnß, in Keiskamma Hoek, an. Das war ein niedriger Posten für den Sohn eines Raths, dem jetzt, nachdem er übers Meer gefahren und große Dinge gesehen, alle möglichen Wege zu einer glänzenden Stellung in seinem Stamme offen standen, während Kinderunterrichten den Kaffern vielleicht als das verächtlichste aller Aemter erscheint. Aber ihm war es eine heilige Aufgabe, der er sich mit immer gleichem Ernste widmete.

Wiederum war es ein Krieg, der 1850 seine Arbeit unterbrach. Der Häuptling Anta überfiel die Station am Gruluflusse mit solcher Windeseile, daß Tijo, um sein Leben vor der Räuberschaar zu retten, ohne alle Vorbereitung mitten in der Nacht nach Tschumi fliehen mußte. Er hatte umsonst versucht, die plündernden Krieger zu erweichen, und durfte von Glück sagen, daß er ihren Händen entrann; wie er denn auch oft die wechselnden Scenen jener Schreckensnacht und die Gefahren des finstern Wegs durch die Dickichte der Amatola-Berge mit lebendigen Farben und tiefem Dankgefühl beschrieb.

Er war jetzt wieder bei den Seinen, am wohlbekannten Geburtsort Tschumi. Da brachten ihm die Kafferräthe fast täglich Briefe, die sie bei den Weißen, welche ermordet worden waren, aufgefunden

hatten; Briefe, in denen zweifelsohne über die Bewegungen und Absichten des Feindes allerlei Kunde enthalten war. Keinen dieser Briefe hat Tijo je geöffnet oder gelesen. Mit unwandelbarer Festigkeit behauptete er seine Neutralität; dieser ganze Krieg, erklärte er, sei und bleibe ihm fremd. Aber die Kaffern ließen sich nicht leicht abweisen, und endlich wurde seine Lage im Vaterhause so unerträglich, daß er auch ihr sich zuletzt durch nächtliche Flucht entzog.

Am Katsluß tauchte er wieder auf, dahin hatte er sich gewendet, weil er schottische Missionare dort beschäftigt wußte. Und eine gütige Fügung lenkte seine Schritte so, daß er daselbst gerade um die Zeit eintraf, da Miss. Niven nach Schottland zurückzukehren sich bereitete. Tijo ist augenblicklich entschlossen, ihn zu begleiten; denn unbeschreiblich zieht es ihn, ein Prediger seines Volkes zu werden.

Wir treffen ihn also wieder in Glasgow, und zwar dießmal auf der Universität, und wieder ist es der alte Henderson, der die Mittel schafft, seinem lieben Kafferjungen den Weisheitsdurst zu stillen. Bald liest er fließend die lateinischen und griechischen Autoren. Wie schaut doch alles so freundlich und ermunternd auf den Schwarzen, der an keiner Aufgabe erliegt, nie sein Vergnügen sucht, sondern nur dem nachgeht, was seines Berufs ist. Alle Professoren der alten Hochschule bezeugen ihre Freude und ihr Interesse an dem ausdauernden Studenten, und seine Kameraden finden ihn alle so treu und lauter, so liebenswürdig. Er wurde der anziehungskräftige Mittelpunkt einer schönen Schaar frommer Jünglinge, die jetzt tüchtige Verkündiger des Evangeliums geworden sind. Und auch in Glasgow schon war er ein Missionar und predigte das Wort unter armen und vernachlässigten Weißen, lange ehe er es zu seinen Landsleuten hinaustrug.

Zuletzt besuchte er das Predigerseminar seiner Kirche (der United Presbyterians) in Edinburgh. Sein Studiengenosse P. Davidson erinnert sich noch wohl des Eindrucks, den eine von Tijos Predigten, gehalten im Saal der Universität, auf die Zuhörer machte; wie die Studenten dadurch zu ihm mit doppelter Macht sich gezogen fühlten; „und wie unser alter Professor, durchaus kein Mann überfließender Gefühlsäußerungen, in wirkliche Begeisterung gerieth und am Schluß, auf Hr. Soga deutend, sagte: „Ich danke Gott für das was ich heute sehe und höre, besonders im Blick auf alles, was er noch

seinem Volke werden und für dasselbe thun kann. Bedenkt, daß diese Predigt, so gedankenreich, so voll treffender Vergleichungen, so glänzend vorgetragen, in einer dem Redner fremden Zunge gehalten ist; erwägt, wie sie ausgefallen wäre, wenn er zu seinem eigenen Volk in seiner eigenen Sprache geredet hätte; und dann entscheidet, mit Berücksichtigung alles dessen, was ihr vor ihm voraushabt, welcher Art Leute ihr verglichen mit ihm sein würdet." Wir alle waren völlig bereit, jedes der gesagten Worte, auch das letzte, mit unserem Amen zu bekräftigen."

Nachdem er 1856 seine Studien vollendet hatte, traten seine Kameraden alle zusammen und händigten ihm mit einer Adresse ein Zeugniß ihrer Hochachtung und Theilnahme ein, wie es bis dahin noch kein Student je erhalten hatte. Das geschah nicht weil er ein Kaffer war, sondern weil er es verdiente, als ein Mann von wahrer Frömmigkeit und vorstechendem Talent. In der Kirche seines alten Freundes Dr. Anderson wurde er bald darnach mit sechs andern Predigern ordinirt, und die flammenden Worte des Doktors entzündeten an diesem denkwürdigen Tag einen neuen Eifer für die Heidenmission in jener Weltstadt des westlichen Schottlands.

---

2. In Agwali.

Begleitet von den Gebeten vieler Christen segelte Tijo mit seiner schottischen Gattin und in Gesellschaft eines trefflichen Mitarbeiters, des Miss. Johnston, April 1857 nach seinem Geburtsland zurück. Er traf es wiederum in einer Zeit der Verwirrung und Zerstreuung. Die Missionsstationen waren verlassen, die kleinen Gemeinden über die ganze Kolonie hin verlaufen, die Kaffern aber bezaubert von den Vorspiegelungen ihres falschen Propheten. Als er (6. Juli) in der Algoa-Bai landete, fand er schon viele Kaffern daselbst, Flüchtlinge vor der Hungersnoth, welche ihr tolles Ochsenschlachten hervorgerufen hatte.*) Sie wollten es erst gar nicht glauben, daß er der ihrige sei; aber wenn er sie anredete, entzückte sie der reine Laut der Mutterzunge von den Lippen eines europäisch gekleideten Umfundisi (Lehrers). Welche Gefühle ihn selbst durch-

*) Mindestens 28,000 Kaffern hatten sich damals in der Kolonie zerstreut, um Nahrung zu finden.

wogten, als er ihnen zum erstenmal in seiner Sprache das Wort verkündigte, mochte er nicht einmal versuchen, des näheren zu beschreiben.

Eine besondere Freude war es ihm, zu finden, daß sein Vater mit noch einem Rathe des Fürsten Sandilli die einzigen bedeutenden Männer des Stammes der Gaika waren, welche entschieden vom Abschlachten der Heerden abgerathen hatten, obgleich sie bei dem wahnsinnig begeisterten Volke ihr Leben dadurch in Gefahr brachten. Wie hoffte und freute er sich nun auf ein weiteres Wachsthum des innern Lebens in dem geliebten Vater! Zwei seiner Brüder, Festiri und Zazi, waren dem Unterricht, den sie erhalten, treu geblieben und leisteten der Mission als Evangelisten wesentliche Dienste.

Ihm schien es, daß diese Selbstvernichtung der Kaffern Sandillis unter göttlicher Leitung herbeigeführt worden sei, bestimmt, den stolzen Sinn des Volkes zu brechen. Und während viele meinten, es sei dies keine Zeit, sich an einen Neubau zu wagen, zog er glaubensvoll zu seinem Stamm nach Mgwali, um unter den Seinigen zu missioniren.

Er kam schon unterwegs an den elenden Opfern des Fanatismus vorüber, an völlig ausgemergelten Landsleuten jedes Alters und Geschlechts; er that was er konnte, ihnen Speise zu verschaffen. Drei Leichen, einer Mutter und ihrer Kinder, verscharrte er auf der Reise (1. Sept.) mit eigener Hand; in Mgwali angelangt (11. Sept.), fand er auch nicht einen Bewohner. Allein er wußte, daß die Gegend den Kaffern als ein Land der Milch und des Korns galt; und er hoffte, die Leute bald anzuziehen, um so mehr, da er durch seine Verbindungen in den Stand gesetzt war, in der gegenwärtigen Noth ihnen auch mit leiblicher Handreichung zu dienen.

Sandilli selbst empfieng ihn mit großer Freude. In kurzer Zeit waren etliche Hütten gebaut, ihn und seine Begleiter nothdürftig zu schützen; Kaffern siedelten sich bald an 400 um ihn an, deren viele ihn ihren Lebensretter nannten; und schon nach zwei Jahren waren es ihrer 4000. Sandilli übergab ihm später (1860) seine Tochter und Erbin Viktoria zur Erziehung; und da Prinz Alfred bei einem Besuch in der Kolonie den Fürsten einlud, die Kapstadt zu besuchen, Sandilli aber um seiner früheren Kriege willen dem Landfrieden nicht recht traute, so mußte Tijo ihn selbst — sammt dem Prinzen — auf dieser Reise begleiten. Sie hatte

wenigstens die Wirkung, daß der Fürst hinfort alle Ränke gegen die Weißen gewissenhaft unterließ; dem Evangelium freilich ist er nicht unterthan geworden, sondern geht jetzt unter dem leidigen Namen „Fürst der Biergelage".

Es währte nicht lange, so hatte Tijo die Mission in einen festen Gang gebracht und eine auch den Kaffern imponirende Ordnung hergestellt. Sofort bat und flehte er um weitere Mitarbeiter, die ihm auch mit der Zeit nachgesandt wurden, und ihrem schwarzen Vorgänger die gesammelten Garben heimtragen halfen.

Als Dr. Duff von Kalkutta im April 1864 nach Kaffraria kam, sprach er es als Ergebniß einer reichen Reiseerfahrung aus, daß er in ganz Südafrika keine Station gefunden habe, welche in geordnetem, lebensvollem und systematischem Betrieb die des Hr. Soga übertreffe. Mgwali wurde von allen, die es besuchten, als ein Platz geschildert, der in jeder Hinsicht eine wahre Oase in der Wildniß darstelle. Im Juni 1862 vollendete Tijo den Bau einer Kirche auf einem weite Umschau gewährenden Hügel; später brachte er auch ein Wohnhaus zu Stande, das europäischen Ansprüchen genügen konnte.*)

Hören wir, wie ein Deutscher von Soga urtheilt. Am 12. Jan. 1867 ritt Dr. Wangemann von der Berliner Station Wartburg nach Mgwali hinüber, um sich die Arbeit des Kaffernpredigers anzusehen. Er schreibt: „Soga hat etwa 150 Kommunikanten und übt als Kaffer einen großen Einfluß auf seine Umgebungen aus; er ist ein Mann von feiner europäischen Bildung, großer Begabung und größerer wissenschaftlicher Tüchtigkeit, als man sonst bei englischen Theologen zu begegnen pflegt. Sein Urtheil ist scharf und klar und seine Sprache bestimmt, so daß er auch auf seiner Station, trotzdem er Kaffer ist, das Heft in Händen behält, sowohl im Hause, als auch den weißen Mitarbeitern gegenüber.

„Was er von den Fingus erzählte, unter denen er neulich gereist war, lautete sehr ermuthigend; es scheint wirklich, als ob das Wort des Herrn hier tiefer in die Herzen gedrungen sei. In der eigenen Gemeinde Sogas scheint es weniger lebendig zu sein; die Leute

*) Unser Bild stellt das Missionshaus in Mgwali vor; um Cumming, den betagten doch rüstigen Vater der Kaffermission, reihen sich die jüngeren Missionare der U. P. Kirche in Südafrika.

haben wenigstens sehr entschieden sich geweigert, ehe sie zum Bau des Mädchenschulhauses Beiträge gaben, und überhaupt ist dasjenige, was sie an Beiträgen zur Erhaltung der Station geben, nur überaus gering.

„In Sogas Hause sah es englisch elegant aus, goldbedruckte Tapeten, schöne Teppiche, feine Möbel ꝛc. Einen eigenthümlichen Eindruck gewährten die Kinder, in denen die kaffersche Nationalität mit der europäischen durchaus gemischt erscheint. Seine Frau aber, die ihre Schwester zu wirthschaftlicher Hilfe bei sich hat, schien durchaus befriedigt. Soga selbst, eine schmächtige Gestalt, am Halse leidend, überhaupt kränklich und leidend, beherrscht mit lebhaftem Auge und gewandter Rede auch die Unterhaltung bei Tische; in der deutschen Theologie moderner Gläubigkeit, deren verderblichen Einfluß auf die Kirche Englands er beklagte, schien er recht gut bewandert zu sein.

„Sonntags (13. Jan.) war in der Frühe um fünf Uhr Morgengottesdienst, um neun Uhr Kinderlehre, von den Diakonen gehalten, um zehn Uhr Hauptgottesdienst (worin ich die Predigt deutsch hielt, während Br. Rein dollmetschte). Das Schlußlied war nach Text und Melodie von Untsikana, einem bekehrten Kaffer, verfaßt, und in seiner Einfachheit (den alten Psalmodien sehr ähnlich) tief ergreifend, so daß viele Kaffern es mit Schluchzen sangen. Der Eindruck, den ich von der Versammlung empfieng, war ein günstiger; die Gemeinde hörte aufmerksam zu und sang sehr schön.

„Bei der allgemeinen Konferenz, zu der 16. Jan. etwa 25 Missionare in Kingwilliamstown sich versammelten, leitete Soga das Hauptthema ein: 'Auf welche Weise man ein möglichst enges Zusammenwirken der verschiedenen Missionare im Kafferlande erzielen, resp. Grenzstreitigkeiten vorbeugen könne.' Sein mit vielem Beifall aufgenommener Vortrag war lichtvoll und klar, nur daß er mehr die vorhandenen Schwierigkeiten, als die Mittel zu ihrer Hebung aufdeckte.

„Als ich ihm (11. Febr.) den Abschiedsbesuch machte, war er voller Hoffnungen für die Fingu, mit denen er auf einem Ritt über die Kai wegen einer neu anzulegenden Missionsstation verhandelt hatte. Wir versuchten jenen Kafferhymnus zu fixiren, den der Erstling unter den Kaffergetauften gedichtet und in Musik gesetzt hatte zu einer Zeit, als noch keine Uebersetzungen europäischer Lieder

vorhanden waren. Der Dichter Untsikana, dessen Sohn jetzt auf Mgwali lebt, hatte deßhalb für Versmaß und Melodie kein ander Vorbild als die alten eintönigen, tieftraurigen Nationalgesänge gehabt; dieser Gesang ist daher ein Unicum, höchst charaktervoll, ganz aus Anschauungsweise und Gemüth des Kaffervolks herausgewachsen, darum aber auch ihr tiefstes Herz bewegend. Das Lied ist nun im Begriff auszusterben, weil von den älteren, die es korrekt sangen, nur noch wenige am Leben sind und Niemand im Stande war, das Gehörte in Noten zu bringen. Das that ich denn, und kam dabei wieder auf die Verwandtschaft der Kaffern mit Israel zu sprechen. Soga meinte, daß der Gesang des Mose und der Mirjam völlig kaffrisch gedacht sei und viele Psalmen einen Geist und Ton athmeten, als ob sie von Kaffern abgefaßt seien.

„Tags darauf begleitete er uns zu Sandilli. Vor dem Eingang einer Hütte sprach ich die Prinzessin Viktoria, ein 17jähriges Mädchen, das vornehmste der Nation. Sie war eine ungemein liebliche Erscheinung, mädchenhaft, züchtig, tief traurig; denn sie wußte, daß sie binnen kurzem einem Manne verkauft werden solle, den sie nie gesehen, der aber für solche vornehme Frau viel Vieh zahlen würde. Sie war in Sogas Hause erzogen, im Christenthum unterwiesen, und ein frommes Kind, zur Taufe reif, als der Vater sie in das rothe Heidenthum zurückrief. Soga sagte mit schmerzbewegtem Munde: Diese ist mein Kind! Sie konnte kaum die Thränen zurückhalten; sie die geheime Jüngerin Christi in der rothen heidnischen Decke, im Begriff, das Opfer der Habsucht ihres königlichen Vaters zu werden. Nie habe ich einen ähnlichen Eindruck gehabt."

Den weiteren Verlauf jenes Besuchs bei Sandilli lese man bei Dr. Wangemann nach.*) Nur fügen wir hier die beruhigende Nachricht bei, daß im Dezember 1867 die gefürchtete Hochzeit zu Stande kam in einer Weise, welche für neue Hoffnungen Raum ließ. Der Bräutigam stand schon unter christlichem Einfluß und gestattete daher seiner Gattin ihrer Ueberzeugung gemäß zu leben. Am Hochzeittage, da sie aus Rücksicht auf die Volkssitte im Karoß von Ochsenfell auftrat, redete doch der tiefgesunkene Vater sie mit den Worten

*) Ein Reisejahr in Südafrika. Von Dr. Wangemann. 1868. S. 267.

an: „Ich bin ein Sünder und kein Christ; dennoch ermahne ich dich: Wirf nicht fort die Lehre des Sohnes Soga!"

Zehn Jahre arbeitete Tijo an der Hebung seiner Landsleute in Mgwali, und zwar strengte er seine Körperkräfte schon damals über Vermögen an. Er predigte auf seiner Kanzel einer schwarzen und einer europäischen Gemeinde; und nah und fern im ganzen Gaika-Distrikt besuchte er die Kraale der Heiden, um ihnen das Wort des Heils zu bringen. Eine besondere Freude machte ihm je und je der Besuch eines Missionars. Ein solcher schreibt: „Dann war das erste Wort: 'Hör, ich sende Boten überall herum und lasse sagen, du seiest da; so werden wir Nachmittags eine große Versammlung haben; und nicht wahr, dann gibst du meinem Volke eine kräftiges Wort.' Dabei machte er den Dolmetscher; und wie entzündete er mein Herz, wenn er so jeden Satz mir von den Lippen riß, ehe er noch ganz ausgesprochen war, und ihn mit vollem Herzen in die Herzen seiner Zuhörer hineinschleuderte! Ich glaube, mit Einer Ausnahme ist meine Seele nie so ganz im Predigen aufgegangen, seit ich Afrika betreten habe, als bei diesem Anlaß."

---

3. Am Tutuka.

Ums Jahr 1866 vereinigten sich die Freikirchlichen mit den unirten Presbyterianern Behufs der Errichtung einer neuen Missionsstation unter den Galeka, im Lande des Fürsten Kreli. Dieser talentvolle Häuptling, nach Kafferrecht der Oberfürst auch der Gaikas, war acht Jahre früher aus seinem Gebiet vertrieben worden; jetzt (1866) wollten die Engländer ihm den zwischen den Flüssen Kei und Baschi gelegenen Theil zurückerstatten, und dem Kommissär Brownlee, einem warmen Missionsfreund, war es eine wichtige Angelegenheit, diesen Anlaß zur Einführung christlichen Unterrichts in einen neuen Distrikt zu benützen. Tijo hörte die Nachricht, als er am Frühstück saß, und vergaß darüber das Essen, so freute er sich über die bevorstehende Erweiterung des Missionsgebiets. Er mußte mit einem Freunde die Untersuchungsreise unternehmen, stellte sich dem Kreli vor, der ihm achtungsvoll entgegenkam, und baute sich (April 1867) eine Hütte, drei Stunden von Krelis Residenz, an einem Zufluß des Keistroms, dem Tutuka, um durch einen drei-

monatlichen Aufenthalt sich mit dem neuen Stamm bekannt zu machen. Als sodann berathen wurde, wer die neue Station beziehen sollte, fiel die einstimmige Wahl der Brüder auf Soga als den besten Pionier für das neue Unternehmen. Auf ihren und Krelis Wunsch gieng er auch so willig ein, daß er ohne Bedenken sein sehr anhängliches Völklein und das kaum vollendete bequeme Haus verließ, um mitten im Heidenthum mit seiner schottischen Gattin wieder einen frischen Anfang zu machen.

Ihm schien es, wie er offen erklärte, keine Sache des eigenen Willens, den Aufenthaltsort zu wählen. „Er gehe als einer der schon lange aufgehört habe, auf viele Tage irdischer Arbeit zu zählen;" übrigens dürfte vielleicht das Klima des neuen Platzes seinem vielfach angegriffenen Halse besser zusagen als das von Mgwali.

Er zog an den Tutuka (25 Stunden von Mgwali), mitten unter 15,000 zerstreut wohnende „überaus konservativ gesinnte" Galekas und gründete dort die neue Station Somerville; bald gewann er das volle Vertrauen des Fürsten Kreli und seines genialen Ministers Maki, welche beide die Nothwendigkeit einer Reformation in ihrem Volke erkannten und selbst sammt Söhnen und Brüdern sich immer häufiger bei den Gottesdiensten einfanden. Er durfte etliche Erstlinge einsammeln und wußte seine Zuhörer zur Erbauung einer Kirche zu begeistern. Weiter bemühte er sich bei den sechs Unterhäuptlingen festen Fuß zu fassen, und auf den Residenzen von zwei derselben, Agubo und Mapasa, die ihm vor andern entgegenkamen, Evangelisten und Schullehrer einzuführen, damit das Land vom Wort weithin durchsäuert werde.

Tijos Berichte trugen immer ihr markirtes Kaffergepräge; wenn er seine Landsleute schildert oder redend einführt, spürt der Leser, daß ihm ein Einblick in die fremde Nationalität geöffnet wird, wie er nur einem Manne zu Gebot steht, der selbst in solcher festwurzelt. Einmal (Mai 1869) hatte er sich bemüht, einem Missionsbruder den Weg zu einem neuen Häuptling, Mazabele, zu bahnen, dessen Stamm für den bestgeordneten unter den Galekas galt. Mazabele gab ein Stück Land und ließ sich bei dieser feierlichen Gelegenheit — nach andern Rednern — also vernehmen: „Da wir noch nie einen Missionar unter uns hatten, mögen sich wohl bei uns Fragen regen, ob solche Neuerung auch gerathen sei. Ich bin dafür, daß wirs wagen, Einen aufzunehmen; sehen wir dann, wie sich die

Sache macht! Ihr, Hr. Fynn (der britische Kommissär) und Begleiter, müßt bedenken, daß Ihr hiemit etwas Nagelneues zu uns bringt, indem mein Volk noch nicht weiß, wie ein Lehrer zu behandeln ist und welches Auftreten man von ihm erwarten darf, weßhalb noch mancherlei Warnung und Weisung wohl angebracht sein wird. Von uns und unserem Brauch wird auch der Missionar, der kommen soll, noch so wenig wissen, daß Ihr ihm uns zu lieb darin an die Hand gehen müßt. Der Lehrer wird erwarten, daß man ihn mit feinen, zarten Fingern anfaßt, und meine Leute werden auch darauf sehen, daß er sie mit zarten Fingern anfasse. Ihnen ist etwas bange, daß es beim Zusammenwohnen mit einem Weißen ohne mißliebige Vorfälle nicht abgehen werde; eines Tags wirds heißen: Nachts eine Henne gestohlen, oder: ein Taschentuch verschwunden, während mans auf der Hecke trocknete, oder: fremdes Vieh in den Gemüsegarten eingebrochen ꝛc. Dergleichen Geschichten machen mir nicht viel aus; ich hoffe, wenn sie sich ereignen, kann man sie ohne Streit beilegen. Sollte der Weiße über geringfügige Diebstähle der Kaffern zu klagen haben, so möge er so gut sein und sich erinnern, daß es auch unter seinem Volke Gefängnisse für Diebe und Vagabunden gibt. Der Gedanke: einen Missionar haben, ohne auch Noth mit ihm zu kriegen, wäre überhaupt ein toller Einfall. Wir und er müssen uns daher nach Kräften anstrengen, Anstöße zu vermeiden. Uebrigens gibt es keine Häuptlingsschaft auf der Welt, die nicht mit bösen Thaten zu schaffen bekäme. Als Unterhäuptling habe ichs oft dem Kreli nicht recht gemacht und wurde von ihm zur Rechenschaft gezogen; andere geriethen in die gleiche Noth; und die meisten Kafferhäuptlinge, ja Kreli selbst, haben wiederholt dem Mißfallen der großen englischen Regierung sich ausgesetzt. Also finden wir uns in solche Reibungen! Heute haben wir nur den Bauplatz für den Missionar ausgewählt, weßhalb es zu keiner großen Versammlung reichte; wenn er aber nun kommt, um bei uns zu bleiben, werde ich mein Volk zusammenrufen und diese Dinge besprechen. Dann hoffe ich, seid Ihr, Fynn und ihr Söhne Sogas, auch zugegen, der Versammlung zu sagen, warum ihr diesen Mann hergebracht habt." Es bereitete Soga die größte Freude, irgend einen Charakter, wie diesen Mazabele, kennen zu lernen und durch seine Schilderung den Weißen zu einer richtigeren Schätzung seines Volkes zu verhelfen.

Indessen machte ihm ein asthmatisches Leiden das Reisen in der Regenzeit immer beschwerlicher, am Ende geradezu unmöglich. Da er zugleich mit der Uebersetzung des Neuen Testaments beschäftigt war, gedachten seine Brüder schon im Jahr 1869, ihn von seinem Posten abzurufen, um ihn für die so wichtige literarische Arbeit völlig freizusetzen. Er konnte sich nicht dazu verstehen; beschwor vielmehr seine Mitarbeiter, ihn im Hirtendienste zu belassen, da er gern in voller Amtsthätigkeit sterben möchte. Sich in seines Meisters Werk darzulegen und zu opfern, war ihm immer das Liebste. Man wunderte sich schon über den Knaben, wie so gar nichts von heidnischer Trägheit bei ihm zu finden war, wie er in der Pestluft eines Polygamistenhauses nur Tag und Nacht lesen und lernen mochte. Und so in allen Wechseln seiner Lehrjahre: unbeschäftigt konnte er keinen Augenblick bleiben. Erwartete man, daß er als Prediger sich mehr Ruhe gönnen werde, so bleibt er sich auch jetzt in seinem Eifer gleich. Kaffern zu predigen, könnte man meinen, dürfte doch für einen studirten Kaffer keine Aufgabe sein; allein er will auch den Wilden Gutes, ja sein Bestes bieten, so hat er denn seine Kafferpredigten sowohl wie die englischen sorgfältig geschrieben. Besucht er seine Außenstationen, so mag er keinen, auch nicht den rohsten, ohne ein Wort des Mitgefühls, des Trostes oder der Warnung und Mahnung lassen. Baut er seine Kirche, so weiß er von allen Klassen sich Mithelfer zu verschaffen; er lockt die Freigebigkeit aus den höchsten Beamten, wie aus dem verkommensten Tagdieb heraus. Im Gebiet seines eigenen Stamms unter den Gaika ist kein Dörflein zu finden, das nicht die gute Botschaft von ihm vernommen hätte.

Ein besonders willkommenes Vermächtniß hat er seinem Volke in des „Pilgrims Reise“ hinterlassen, einem Buche, das alle Kenner der Kaffersprache gleichermaßen für ein Meisterwerk erklären. Während eines hartnäckigen Halsleidens hatte er sich an diese Aufgabe gesetzt und Jahrelang feilte er daran, wog jedes Wort, jede Redensart und Satzfügung, bis er die ganze Geschichte des Pilgers so einfältig, kräftig und lebendig wiedergegeben hatte, wie es nur einem zweiten Bunyan gegeben war. In seinem Tagbuch steht der Eintrag: „ halb zehn Uhr. Brachte diese Nacht die Uebersetzung der Pilgerreise zum Abschluß, mit Gottes gnädigem Beistand. Nun schmerzen mich aber auch die Finger.“

So hat er auch zu dem Schatz geistlicher Lieder einen schönen Beitrag geliefert. Tijo war ein wirklicher Dichter in seiner Muttersprache. Manche seiner Loblieder werden so lange leben als die Kaffersprache; und wer könnte den Dienst überschätzen, den ein Dichter seinem Volke leistet, wenn er ihm auch nur Ein solches Abendmahlslied hinterläßt, wie das, welches jetzt bei den presbyterianischen und Independentischen Sakramentsfeiern in Kaffraria Land auf Land ab gesungen wird?

Natürlich war er auch der Vertreter seiner Brüder bei der von allen Missionsgesellschaften gemeinschaftlich betriebenen Revision der Kaffer-Bibel. Wie er selbst sich darüber ausspricht, war dies gegen das Ende seines Lebens die angelegentlichste aller seiner Arbeiten. „Dreimal saßen wir (in Kingwilliamstown) beisammen, um den Matthäus zu vollenden, einmal am Markus, zweimal am Lukas, auf einmal wurden wir auch mit dem Johannes fertig. Im März (1871) soll die Apostelgeschichte bis zum 14. Kap. durchgearbeitet werden. Dann suchen wir noch einmal die vier Evangelien völlig eben und gleich zu bringen, worauf der Druck beginnt. So sind wir nun 20 Monate an dieser Aufgabe, die uns viermal im Jahr von unsern Stationen wegruft. Aber ist das Ergebniß befriedigend? Ich weiß es kaum. Doch mit Dank gegen Gott erkläre ich, daß die Arbeit von den Einzelnen, die sie zurichten, wie von dem Committee mit aller Sorgfalt gethan wird, und daß der Geist der Harmonie, brüderlicher Liebe und gegenseitigen Vertrauens noch alle Zusammenkünfte bei unseren Sitzungen durchdrungen hat. Mag was wir vollendet haben, im Verhältniß zur aufgewendeten Zeit geringfügig erscheinen, so fühle ich doch, daß unsere Erfahrung für den noch übrigen Dienst wesentlich erweitert ist; und darf man vom Nutzen, den die eigene Seele davon zog und von der Lust an der Arbeit einen Schluß wagen, so hat uns der Segen unsers himmlischen Vaters nicht gefehlt."

Die Mitübersetzer rühmen alle die sichere Urtheilskraft und tiefe Sprachkenntniß, mit welcher Tijo seinen Theil der Aufgabe löste, sowie die Freundlichkeit und Milde, welche seinen Verkehr mit ihnen auszeichneten. An der Märzsitzung konnte er nicht mehr Theil nehmen, er übersandte aber sein Manuscript, das in der Apostelgeschichte bis 23, 25 reicht, geschrieben auf einem Leidenslager, unter stetem Husten, und abgebrochen mit der Bemerkung:

„Als ich so weit gekommen war, versagte mir die Kraft, so leg ichs beiseite.“

Schon als er zur Decembersitzung reiste, erschrack ein Freund auf einer Zwischenstation, wo Tijo anhielt, über sein erschöpftes Aussehen. Es war ihm nicht möglich, ohne Beistand die wenigen Treppen zur Hausthüre hinaufzusteigen. Darüber äußerte er: „Ich merke freilich, daß es nicht mehr lange währen wird; aber ich will an meiner Arbeit bleiben so lange ich kann.“

„Sein ganzes Leben war in mancherlei Beziehung ein heißer Kampf; aber geklagt hat er nie.“ Ein Freund, mit dem er beim letzten Zusammentreffen in einer Kafferhütte eine Nacht zubrachte, gedenkt wehmüthig der inbrünstigen Sehnsucht, welche Tijo für die Rettung seiner Landsleute an den Tag legte. Das war seine einzige Leidenschaft. Zum Schlusse aber, wie beide auf dem Karoß am Boden lagen, richtete Tijo an ihn mit großem Ernste die Gewissensfrage: „Wie weit, meinst du, kann man sich tummeln, andern das Evangelium zu predigen und ihnen zur Seligkeit zu verhelfen, und dennoch selbst verwerflich werden?“ So eiferte er über sich mit einem göttlichen Eifer, der ihn unausgesetzt im Thale der Demüthigung darniederhielt, daß er seine eigene Seligkeit schaffe mit Furcht und Zittern.

Im Jahr 1870 hatte er seine drei ältesten Söhne nach Port Elisabeth begleitet, um sie zu ihrer Ausbildung in sein zweites Vaterland zu senden. Die Reise, der Abschied und ein Fieber griffen ihn dergestalt an, daß seine Kraft nie mehr ganz wiederkehrte. Gegen das Ende Juni begab er sich auf einen Ausflug zum Häuptling Mapasa, um dort am Meeresufer einen Evangelisten anzusiedeln. Es war ein unglückliches Reisen: die Lebensmittel giengen ihm aus, die Pferde verliefen sich, er hatte etliche Tage in einer feuchten, unvollendeten Hütte Unterkunft zu suchen, und auf dem Rückweg am Samstag, da er die Kanzel auf den Sonntag nicht unbesetzt lassen wollte, mußte er viele Stunden lang in einem kalten Regen reiten. Da befiel ihn wieder ein Wechselfieber, das er nicht mehr abschütteln konnte, so viel Mühe er sich gab, der Arbeit nachzugehen. Als er wieder mehr auf sein konnte, strömten ihm die Kaffern zu, um sich einer Pockenepidemie wegen von ihm impfen zu lassen. Er überarbeitete sich bei dieser Gelegenheit, hatte einen Rückfall und mußte nun den Arzt kommen lassen.

Der älteste Missionar jenes Kreises, Cumming, sein Nachfolger in Mgwali, besuchte ihn Anfangs August und fand ihn sehr abgemagert und schwach, aber voll vom Genuß der Nähe seines Heilands; er predigte auf Tijos Kanzel in dem neuen Kirchlein, das dieser gebaut hatte, und wunderte sich über die vielen rothbeschmierten Galekas, die sich zum Gottesdienst an einem kalten Regentag einfanden, wie über ihre unerwartet gespannte Aufmerksamkeit.

Tijo wurde zusehends schwächer. Am 10. August sagte er zu seiner Gattin: der Wille des Herrn geschehe! Der seine ist jedenfalls der beste. Tags darauf besuchte ihn ein Freund, der Wesleyaner Longden von Butterworth, der ihn so schlecht fand, daß er den benachbarten Missionaren Boten sandte, sie an sein Sterbebett zu laden. Tijo bat wiederholt: Ist der Tod im Kelch, so trauert nicht um mich, denn ich verlasse mich auf den Heiland; mit meinem ganzen Gewicht lehne ich mich auf ihn.

Als es Nacht wurde, sah Soga deutlich eine Hand, die ihm winkte, hörte eine Stimme, die ihm etwas zurief; und nun er wußte, daß sein Stündlein herannahe, brach er in ein brünstiges Gebet aus. Nicht für sich selbst betete er, denn er hatte sich in Gottes Hand gelegt, aber für sein Land und seine zersplitterte Nation, für seine Eltern und Verwandten, für die kleine Heerde, die er gesammelt, „daß das Wort unter ihnen nicht kalt werde," für die, welche ihm besondere Sorge bereiteten, für alle treuen Prediger, für die heranwachsende Generation, für Großbritannien, für alle Völker, die noch im Finstern wohnen, für alle guten Menschen, am meisten für die Ausbreitung des Evangeliums. Seine treue Mutter konnte es fast wörtlich behalten und wiedergeben, da er in seiner Kaffersprache betete. Zuletzt kam er auf seine drei Söhne jenseits des Meers, und flehte, daß Gott ihnen die Liebe Christi offenbaren und einen Weg öffnen möge, nach Afrika zurückzukehren und Lehrer ihres Volkes zu werden. Dann versagte ihm plötzlich die Sprache, obwohl er bis zum Ende beim Bewußtsein blieb, alles beobachtete und oft mit ernstem Blick wie betend aufwärts schaute.

Miss. Longden fuhr fort, ihm je und je etliche der theuren Verheißungen Christi ins Ohr zu flüstern. Am 12. August traf auch noch Miss. Roß ein, den aber der Sterbende kaum mehr erkannte. Ohne Todeskampf entschlief er zwei Uhr Nachmittags.

Als der junge Chalmers (der 1861 nach Vollendung seiner

Studien zu seinen Kaffern zurückgekehrt war) der edlen Mutter Soga's sein Beileid bezeugte, antwortete sie: „Für dich traure ich am meisten, o Chalmers Sohn, denn im Tode Tijos hast du deines eigenen Vaters Sohn verloren. Was mich betrifft, so habe ich mit Tijo Gatte, Vater und Sohn zumal verloren." — Vom Schmerz der Wittwe und ihrer vier Kleinen schweigen wir; die Freunde rathen ihr, vor der Hand mit diesen nach Schottland zu gehen, wohin ja die drei älteren Kinder vorausgeschickt worden waren.

Am Dienstag, 14. August, brachte man den Sarg in die Kirche; wie krümmten sich da die starken Männer und Krieger und weinten dennoch. Auch viele Europäer stellten sich ein, dem Todten die letzte Ehre zu erzeigen. Acht Aelteste trugen nach den Reden und Gebeten die Leiche in den Garten, wo sie inmitten frisch blühender Bäume (August ist der dortige Lenz) eingesenkt wurde.

Fürst Kreli trauerte aufrichtig. Er klagte: „welch ein Unglückskind bin ich doch! Kaum habe ich einen Missionar, in welchen Weiße und Schwarze gleiches Vertrauen setzen, so wird er wieder von mir genommen. Was ist denn meine Sünde gegen Gott, daß Er mir das angethan hat?" Er kam wieder und wieder darauf zurück und erklärte: dies sei nun das erste Grab eines Missionars in seinem Lande; ihrer zehn haben schon an seinen Galekas gearbeitet (er zählte ihre Namen auf), aber keiner sei unter dem Volke gestorben; so sei also an jenem Tag etwas Neues unter ihnen geschehen. Er werde es als seine Pflicht betrachten, der Arbeit auf der Station nach wie vor eine helfende Hand zu leihen.

Erst mit seinem Tod wurde offenbar, wie hochgeschätzt der Mann in der ganzen Kolonie gewesen war; die Zeitungen, auch die weltlichsten, wetteiferten mit einander, in langen Kolonnen dem bedeutendsten Kaffer der Neuzeit ein Denkmal zu setzen. Die Missionare aller Kirchen fühlen am tiefsten, was sie an ihm verloren haben; sie legen alle ihr einstimmiges Zeugniß von dem vielseitigen Werth seiner Wirksamkeit ab. Der Freischotte Bell bemerkt: „Er blieb bis zum Ende seinem Kafferhäuptling mit ganzem Herzen ergeben; aber nicht weniger war er ein treuer Unterthan der Königin. Sein Patriotismus war feurig; aber sein Christenthum und seine Bildung flößten ihm tiefe Sympathie mit den Europäern ein. In politischer wie religiöser Beziehung stand er da als einer der bedeutendsten Männer der Kapkolonie."

Eine Zeitschrift führt diesen Punkt noch weiter aus: „Soga, als der Sohn einer der ersten Familien des Kafferlandes, schloß sich natürlicherweise an seine Landsleute aufs innigste an, obwohl er gegen ihre Fehler nie blind war und ihre Lieblingssünden mit steter Treue und Offenheit bekämpfte. Aber einen heißeren Verehrer hat unsere Königin in allen ihren Landen nicht gehabt. Seine Kafferpredigt aus Veranlassung des Tods von Prinz Albert (1861) war unübertrefflich. Das Charakterbild des Verewigten, die Trauer der Nation, die Vereinsamung der Wittwe wurden mit einer Meisterhand gemalt. Er schloß mit einer tiefgefühlten Beschreibung des gerechten Regiments der Königin: welch ein Glück es sei, zu ihren Unterthanen zu gehören, wie viele Segnungen aus England mit dem Worte Gottes auf die Heidenvölker ausfließen, und welch eine Schuld der Dankbarkeit damit auf die Kaffern gelegt sei.

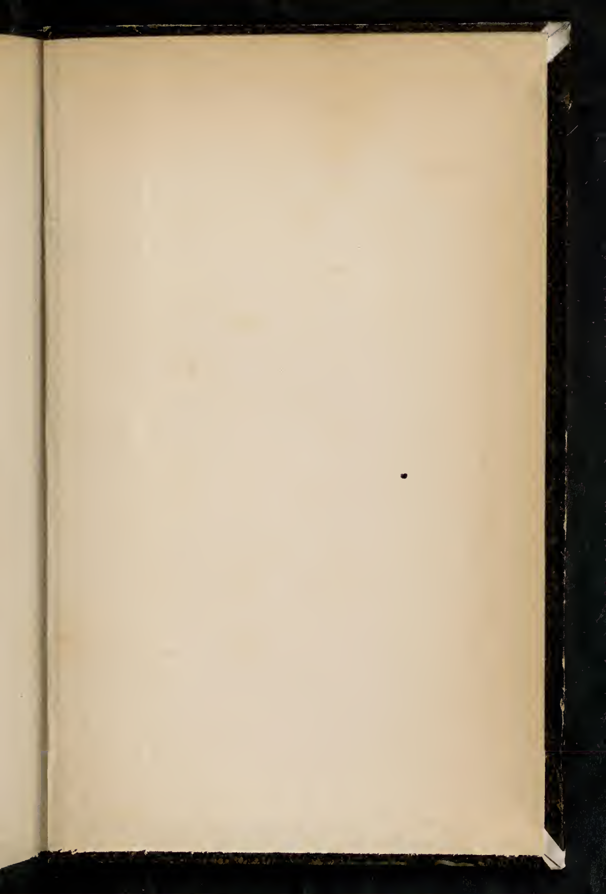
„So hochgebildet unser Soga war, so bescheiden stand er immer zurück; als Lehrer, Hirte und Missionar keinem nachzusetzen, im Werk der Bibelübersetzung geradezu unersetzlich. In ihm hat die Missionskirche ihr höchstes Juwel verloren; und wie sorglich er auch von allen politischen Fragen sich fern hielt, ist doch das ganze Land um einen Mann ärmer geworden, der einen mächtigen Einfluß fürs allgemeine Beste übte, und dessen Warnungsstimme in irgend einer kritischen Wendung der Dinge von seinem Volke nicht überhört worden wäre."

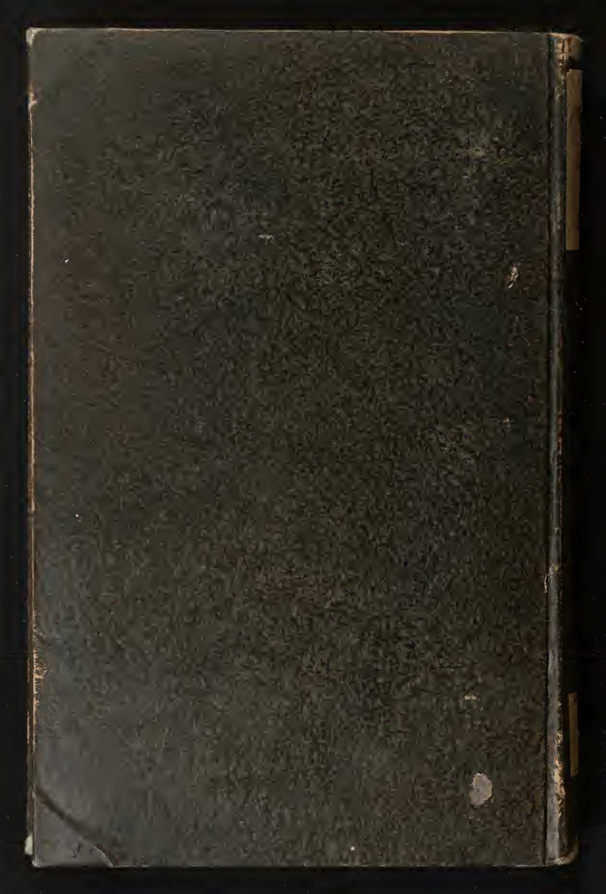
Die Rheinische Mission in Südafrika.*)

1. Das Kapland.

Die seit 1806 den Engländern gehörige Kapkolonie am Südende Afrikas umfaßte bis vor wenigen Jahrzehnden einen Flächenraum von etwa 7000 Quadratmeilen. Aber seit 1848 und 1867 ist sie fast um ein Drittheil vergrößert durch Ein-

*) L. v. Rohdens „Geschichte der Rheinischen Missionsgesellschaft". Barmen 1871. Zweite Ausg. 22½ Sgr. Ein sehr werthvoller, gründlich durchgearbeiteter Beitrag zur Erweiterung der Kenntniß sowohl der Missionsbestrebungen im deutschen Vaterlande, als auch der Missionsgebiete in Südafrika und Ostasien (Borneo, Sumatra, China).





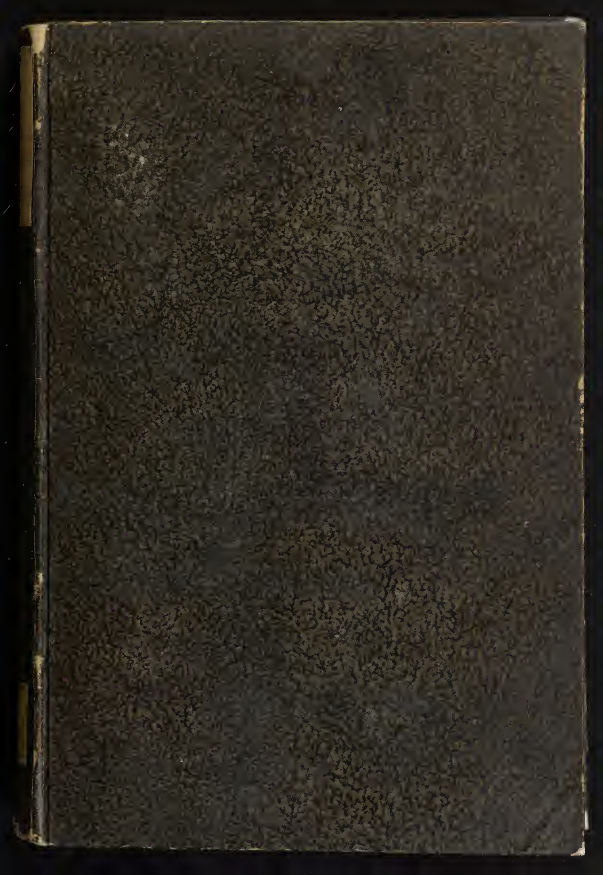
Tijo Soga.

Die Kaffermission hat im letzten Jahre ihre bedeutendste Frucht verloren; verloren, wie man eben zu sagen pflegt, wenn eine Person, die uns lieb und werth geworden ist, den Menschenkindern aus den Augen gerückt wird. Mit dem Ausruf: Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen! theilen uns die schottischen Brüder, denen Soga besonders nahe stand, die Nachricht von seinem unerwartet schnellen Ausgang mit; denn er war ein Mann in der Blüthe der Jahre, dem noch ein schönes Stück Erdenarbeit beschieden schien, und wenn irgend eine Mission, so konnte gerade die kaffrische ein so ausgezeichnetes Werkzeug nur schwer vermissen. „Unser Fahnenträger ist gefallen," klagen sie; „so weit das menschliche Auge sieht, konnte jeder seiner Mitarbeiter für entbehrlicher gelten als er. In Schottland haben wir nur einen John Knox, für Kaffraria gibts nur einen Tijo Soga." „Der Meister bedarf sein," wird in diesem wie allen ähnlichen Fällen für den fragenden Jünger, der sich seiner Kurzsichtigkeit bewußt ist, hinreichende Auskunft sein.

Stellen wir hier einige Nachrichten zusammen, welche uns die Laufbahn dieses Mannes in gedrängter Kürze vorführen. Sein Jugendfreund Miss. J. A. Chalmers hat (im Kaffrarian Watchman) eine Skizze seines Lebens mitgetheilt; andere Stimmen aber von Missionaren und Laien aus den verschiedensten Lagern vereinigen sich in seltenem, wohlthuendem Einklang, das Andenken an den Hingeschiedenen festzuhalten, zu schmücken und zu vertiefen.

1. Lehrjahre.

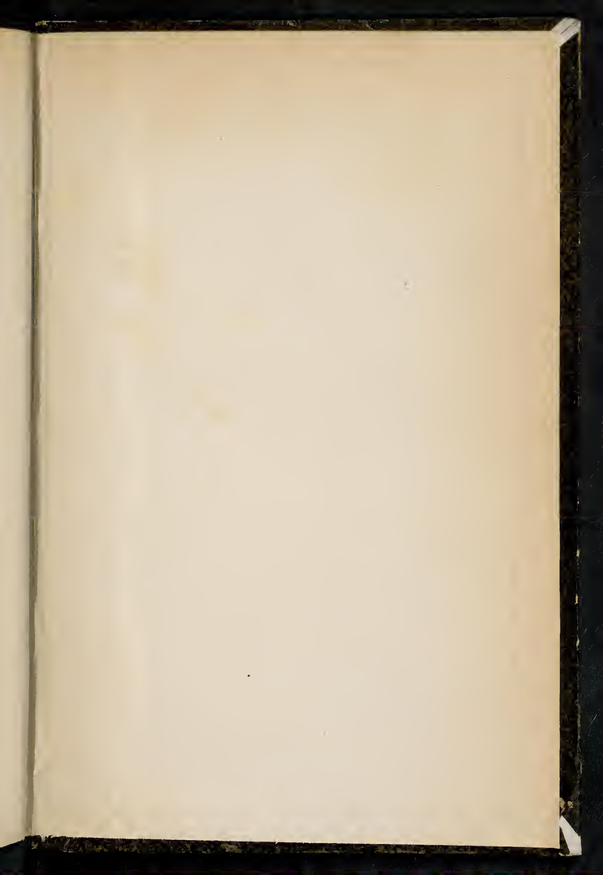
Tijo Soga wurde im Jahr 1829 in Tschumi am Katfluß geboren, als der Sohn eines einflußreichen Raths und bedeutenden

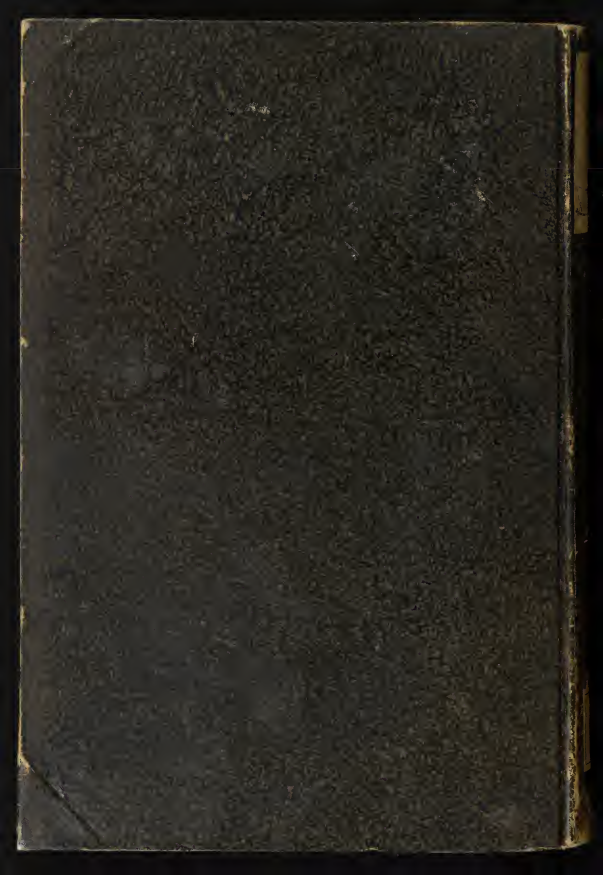


entnehmen läßt. Aus den 75,975 Schülern des Jahrs 1861 waren im Jahre 1871 nicht weniger als 122,372 geworden, worunter 26,611 Mädchen. Die Seminare der freien und der unirten Kirche Schottlands lieferten allein so viele Studenten für die Universitäten, als alle anderen Gesellschaften zusammen — ein schlagendes Zeugniß von Dr. Duffs Wirksamkeit. Die 24 Missionspressen veröffentlichten in diesem Dezennium 12½ Millionen Bücher und Traktate in 3⅓ Sprachen und Dialekten. Darunter befanden sich 28,000 Bibeln, 1,164,003 einzelne Schrifttheile, 2,842,495 christliche Bücher, 5,707,355 christliche Traktate, 2,375,040 Schulbücher und 20,279 andere Bücher.

Im Aschante-Krieg

ist nach den neuesten Berichten aus der Osterwoche eine günstige Wendung eingetreten. Nachdem die Engländer aus ihrer anfänglichen Sorglosigkeit gehörig aufgeschreckt waren, bis sie statt der 4000 Feinde, von denen früher die Rede war, wohl ihrer 40,000 im Anzuge begriffen glaubten, haben sie, wie es scheint, endlich zweckmäßigere Maßregeln ergriffen, die Aschanteer zurückzutreiben. Ein Missionar schreibt 19. April: „Die Nachrichten über erfolgreiche Kämpfe der Küstenstämme gegen das Aschanteheer bestätigen sich immer mehr. Es soll nun beinahe eingeschlossen sein und nur noch den Rückweg über den Prah offen haben. Das veranlaßte den König, eine Gesandtschaft an den Gouverneur zu schicken und ihm zu sagen: es herrsche da ein Mißverständniß, er sei nur gekommen, die Akimer und Assiner zu züchtigen, mit England aber wünsche er Frieden und wolle alle Gefangenen, weiße und schwarze, die er noch vom letzten Krieg her habe, ohne Lösegeld freigeben. Der Gouverneur antwortete: „nachdem Aschante den Krieg so muthwillig angefangen, müsse er ihm jetzt den Lauf lassen; jedenfalls müsse das Aschanteheer über den Prah zurückweichen, ehe von Unterhandlungen die Rede sein könne." — Eine andere Nachricht besagt, der Aschantekönig habe den Küstenstämmen erklärt, daß er nicht gegen sie, nur gegen die englische Regierung Krieg führe. Vielleicht suchte er beide Gegner zu täuschen und zu trennen. Uebereinstimmend lauten jedenfalls die Nachrichten über den Hauptpunkt, daß die Aschanteer wieder ihrer Grenze zu gedrängt sind.





entnehmen läßt. Aus den 75,975 Schülern des Jahrs 1861 waren im Jahre 1871 nicht weniger als 122,372 geworden, worunter 26,611 Mädchen. Die Seminare der freien und der unirten Kirche Schottlands lieferten allein so viele Studenten für die Universitäten, als alle anderen Gesellschaften zusammen — ein schlagendes Zeugniß von Dr. Duffs Wirksamkeit. Die 24 Missionspressen veröffentlichten in diesem Dezennium 12½ Millionen Bücher und Traktate in 3⅓ Sprachen und Dialekten. Darunter befanden sich 28,000 Bibeln, 1,164,003 einzelne Schrifttheile, 2,842,495 christliche Bücher, 5,707,355 christliche Traktate, 2,375,040 Schulbücher und 20,279 andere Bücher.

Im Aschante-Krieg

ist nach den neuesten Berichten aus der Osterwoche eine günstige Wendung eingetreten. Nachdem die Engländer aus ihrer anfänglichen Sorglosigkeit gehörig aufgeschreckt waren, bis sie statt der 4000 Feinde, von denen früher die Rede war, wohl ihrer 40,000 im Anzuge begriffen glaubten, haben sie, wie es scheint, endlich zweckmäßigere Maßregeln ergriffen, die Aschanteer zurückzutreiben. Ein Missionar schreibt 19. April: „Die Nachrichten über erfolgreiche Kämpfe der Küstenstämme gegen das Aschanteheer bestätigen sich immer mehr. Es soll nun beinahe eingeschlossen sein und nur noch den Rückweg über den Prah offen haben. Das veranlaßte den König, eine Gesandtschaft an den Gouverneur zu schicken und ihm zu sagen: es herrsche da ein Mißverständniß, er sei nur gekommen, die Akimer und Assiner zu züchtigen, mit England aber wünsche er Frieden und wolle alle Gefangenen, weiße und schwarze, die er noch vom letzten Krieg her habe, ohne Lösegeld freigeben. Der Gouverneur antwortete: „nachdem Aschante den Krieg so muthwillig angefangen, müsse er ihm jetzt den Lauf lassen; jedenfalls müsse das Aschanteheer über den Prah zurückweichen, ehe von Unterhandlungen die Rede sein könne." — Eine andere Nachricht besagt, der Aschantekönig habe den Küstenstämmen erklärt, daß er nicht gegen sie, nur gegen die englische Regierung Krieg führe. Vielleicht suchte er beide Gegner zu täuschen und zu trennen. Uebereinstimmend lauten jedenfalls die Nachrichten über den Hauptpunkt, daß die Aschanteer wieder ihrer Grenze zu gedrängt sind.